

Die Fachaufsicht an der Münchner Volksschule [Schluss]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **20 (1913)**

Heft 21

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

versehen und siehe da: die geschaffene Melodie der ersten Strophe paßte ganz ausgezeichnet — auch tonmalersisch — zu den übrigen Versen.

Da hätte nun einer sehen und hören sollen, wie die Kinder das fertige Lied sangen. Mir machte es Freude. Jeder Eindruck des mühsam Erlernten und Ungeeigneten war bei Seite; die Kinder sangen das Lied als etwas Selbstempfundenes, Selbstgeschaffenes, Selbsterlebtes. Sie waren auch von jener Gepflogenheit gründlich kuriert, die aus lauter Räßigkeit alle Strophen eines Liedes schablonenhaft wie die erste singt. — Noch manchmal haben wir während des Schuljahres gesungen, sogar an der Prüfung wurde das „Klassenlied“ vom Inspektor verlangt, so schön wie das erste Mal — erklang es nie wieder. Die Macht der Stimmung!

Lieber Leser, wenn ich dich mit dieser kleinen wahren Skizze etwas hingehalten, nichts für ungut. Das war eben wieder ein „Moment“ — siehe meinen frühern einschlägigen Artikel — und diese muß man nehmen, wann sie kommen. Das bringt Sonnenschein ins Schulleben, den Lehrer und Schüler — bitter nötig haben. Und solche Lichtmomente in der Prosa des Alltagslebens sind geistige Oasen, die unauslöschlich der Seele eingeprägt bleiben.

Pfingstmontag 1913.

-ss- S.

Die Sachaufsicht an der Münchener Volksschule. I. (Schluß.)

Man fragt sich: Ist soviel Aufsicht für die städtischen Volksschulen überhaupt notwendig? Nein. In anderen Städten, die auch ein vorzügliches Schulwesen haben (Nürnberg, Hamburg) und auf dem Lande kommt man mit weniger aus. Nirgends im öffentlichen oder privaten Dienste oder an Mittelschulen wird soviel beaufsichtigt.

Ferner: Fördert das viele Aufsehen und Prüfen die Arbeit in der Klasse? Im Gegenteil, den tüchtigen Lehrer beengt es, den schwächeren verleitet es zu unnatürlicher, nervöser Hast, den Kindern trägt es reichlich Strafen ein.

Jeder Aufsichtsbeamte übt einen Druck aus, jeder neue vermehrt diesen. Jeder hält sein Fach für das Wichtigste. Jeder trägt in gewissem Sinne eine „Uniform“, und „Uniformen“ taugen nichts in der Schule. So haben wirs unlängst im Reichstag vernommen. Lehrer und Erzieher sollen Persönliches leisten. Dazu brauchen sie Freiheit. Für den denkenden Pädagogen gibt es außer den Lehr- und Stundenplänen noch ein höheres, inneres Gesetz: Du sollst der Jugend dein

Bestes geben. Die Lehrordnungen, um deren willen wir so viele Aufsichtsbeamte haben, sind nicht schlechtweg dieses Beste, das Vollkommene, sie sind kaum mehr als ein ungefährer Rahmen für ein noch viel umstrittenes, unsicheres Bildungsziel. Ein slavisches Anklammern an dieselben schließt eine persönliche, wahrhaft erspriessliche Leistung aus.

Ist weiterhin das Gängelnde und Bevormundende im Einklang mit den Bildungsbestrebungen und dem Bildungsgrad der hiesigen Lehrerschaft? Gewiß nicht. Unsere Lehrer arbeiten wie selten ein Stand an ihrer wissenschaftlichen Fortbildung. Sie besuchen häufig neben schwerer Berufsarbeit Vorlesungen an der Universität, an der technischen Hochschule oder in dem vom Lehrerstande selbst gegründeten pädagogisch-psychologischen Seminar. Nicht gar zu selten findet das wissenschaftliche Bemühen in ihren Reihen Anerkennung durch Promotion. Im übrigen ist es der Stadt dank guter Bezahlung möglich, aus dem ganzen Königreich gut qualifizierte Lehrer zu gewinnen. Warum sollte den Männern, die ebenso an Präparandenschulen, Seminarien, gewerblichen Fortbildungsschulen usw. wirken könnten, nicht auch im Volksschuldienste dieselbe Freiheit und Selbständigkeit gewährt werden können wie dort? Muß die Unselbständigkeit das Prädikat des Volksschullehrers für alle Zeiten sein?

Vom Standpunkte der Lehrerschaft aus ist das Anspannen der Schulaufsicht schlechterdings nicht verständlich. Was für Gründe auch die Schulbehörde hiezu haben mag, jedenfalls weiß man bei der Schulleitung, daß die Arbeit in der Volksschule durch Einführung der neuen Lehrpläne um ein Erhebliches schwieriger und umfangreicher geworden ist. Während man sich noch vor zehn Jahren in der Hauptsache auf deutsche Sprache, Religion und Rechnen verlegte und die anderen Gegenstände mehr oder weniger nebensächlich behandelte, ist das heute ganz anders, beinahe umgekehrt. Das ist gerade der Sinn des geschaffenen Reformwerkes, daß die sogenannten Realien, als Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Physik, Chemie und vor allem auch das Zeichnen aus ihren früheren untergeordneten Stellung herausgeriffen und zu Hauptfächern wurden, indem man ihnen höhere Ziele und wissenschaftliche Methoden unterlegte. Allzu freies Nachgeben an moderne Ideen und Wichtigtuerei in den Reihen der Lehrer selbst haben dann gesorgt, daß auch noch andere Gegenstände zu Hauptfächern wurden, so daß wir gegenwärtig in der Tat nicht mehr wissen, was Hauptsache ist in der Volksschule und was Nebensache.

Trotz dieses Umschwunges hat man andererseits an dem Grundsatz festgehalten: Einen Lehrer für alle Fächer einer Klasse! Nur in sehr

beschränktem Maße wird Fachunterricht durch eigentliche Fachlehrer erteilt. Was soll da mitunter eine Lehrkraft nicht alles unterrichten: Deutsche Sprache mit Literatur, Aufsatz und Rechtschreiben, biblische und weltliche Geschichte, Rechnen, Geographie, Physik, Chemie, Biologie, Zeichnen, Gesang, Turnen, Handfertigkeit usw. in 28 bis 32 Wochenstunden nebst Vorbereitungen und Korrekturen, wahrlich ein gerüttelt Maß von Arbeit, vielleicht auch zu viel, wenn man bedenkt, daß ein Lehrer an der Mittelschule bei viel kleineren Klassen und ausgewähltem Schülermaterial häufig nur 2 bis 3 Fächer in 15 bis 21 Stunden zu geben hat. Während nun die Lehrerschaft hoffte, daß man in Anbetracht der vielen und schwierigen Aufgaben eine angemessene Erleichterung schaffen oder wenigstens eine gewisse Freiheit in Ausführung derselben gewähren würde, hat man im Gegenteil die Aufsicht und die Zahl der Visitationen vermehrt und sucht sein Heil darin, möglichst viele Inspektoren in die Klassen zu schicken, die den Lehrern im einzelnen und im allgemeinen ihre Unzulänglichkeit nachweisen oder Belehrungen erteilen. Wer allzu viele Pflichten und Verantwortungen hat, ist natürlich gar leicht der Betroffene, der Unzulängliche, der Dilettant. Daß es auch an den Forderungen, am ganzen System überhaupt fehlen könne, wird kaum erwogen. Selten oder niemals erfährt man, wie man's besser macht und vergißt, daß die Fachaufsicht eigentlich eine Fachleitung sein sollte. Es ist das Eigentümliche an dieser Fachaufsicht, daß sie die Berufsfreudigkeit nicht vermehrt, Vertrauen nicht sät, wohl aber Mißtrauen, Verbitterung. Ein freundliches, wirklich kollegiales Verhältnis, wie es in anderen gebildeten Berufen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen gewöhnlich besteht, ist an unseren Volksschulen in gleichem Grade nicht vorhanden.*) Das ganze Berufselend aber resultiert aus den übertriebenen Forderungen, die man um jeden Preis aufrechterhalten will. Wer jahraus, jahrein an diesen unerfüllbaren Lehrplänen arbeitet, die wahren Bedürfnisse der Kinder erwägt und ein bißchen auch an sich selbst denkt, der fühlt so recht den Zwiespalt zwischen den idealen schönen Grundsätzen der Pädagogik und der Wirklichkeit. In der Theorie verlangt man vom Lehrer: Konzentration, Geschlossenheit, Persönlichkeit; in der Praxis haben wir Zersplitterung, Aufteilung dieser Persönlichkeit in ein Duzend und mehr Fächer. Ebenso beim Kinde. In der Theorie ist das Kind eine Individualität, d. h. ein Wesen mit eigenem Streben; in der Praxis soll jedes alles treiben, jedes zeichnen

*) In Wahrung der Objektivität muß ausdrücklich bemerkt werden, daß an einer Reihe von Schulen hier ein sehr nettes, kollegiales Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Lehrern besteht.

singen, turnen, schnitzeln, hämmern, kneten zc., ob es Interesse und Geschick dafür hat oder nicht. Soviel ist gewiß, daß durch ein Verschärfen der Aufsicht an den bestehenden Verhältnissen nichts gebessert wird. Zu einer wirklichen Besserung gibt es nur zwei Wege: Entweder gründliches Besinnen auf die Hauptsache, d. i. Vereinfachung des ganzen Betriebes — oder: Vollständige Ausgestaltung des Fachlehrersystems nach dem Beispiel der Mittelschulen, mindestens aber Entlastung des Klassenlehrers von solchen Fächern, die eine besondere Begabung oder körperliche Disposition bedingen, wie Zeichnen, Handfertigungsunterricht, Singen und Turnen durch Anstellung von eigentlichen Fachlehrern.

Natürlich würden im letzteren Falle der Stadt nicht unbeträchtliche Kosten erwachsen. Aber, kostet etwa die Vermehrung der Aufsichtsbeamten und die unverhältnismäßig vielen, durch Ueberarbeitung der Lehrperson verursachten Beurlaubungen und Pensionierungen nicht auch schweres Geld?

Man wäge einmal ab — und handle!

Kindererziehung in Japan.

Im „Matin“ plaudert Madame Ozaki, die Gattin des Tokioter Bürgermeisters, über Kindererziehung in Japan. Reich und arm in Japan betrachtet das Kind als ein Geschenk des Himmels, und die Kindheit ist darum das glücklichste Lebensalter. In Japan bedarf es keiner Kinderschutzbvereine; eine große Zahl von Sprichwörtern zeigt an, wie hoch die Kinder geschätzt werden. Man sagt: „Kinder bilden ein eisernes Band zwischen Mann und Frau“ oder: „Für das Kind gibt es niemals Hungersnot.“ Trotzdem ist der kleine Japaner gewöhnlich recht furchtsamer Natur. Die kleinen Mädchen sind daran gewöhnt, jedermann zu gehorchen, selbst ihren Brüdern. Gleich nach dem Aufstehen gehen die Kinder zu ihren Eltern, neigen ihr kleines Köpfchen bis zur Erde und rufen laut: „Wie geht es Ihrer verehrten Gesundheit?“

Vor der Mahlzeit heben sie ihren Löffel oder ihre Gabel bis in Stirnhöhe und verbeugen sich zum Zeichen des Dankes, bevor sie anfangen zu essen. Bevor sie sich auf den Schulweg machen, knieen sie vor ihrer Mutter nieder. Wenn der Vater ausgeht, begleiten sie ihn bis an die Vorhalle, verbeugen sich tief und murmeln: Gott schütze Sie! Kehren Sie bald heim!

Das große Fest der kleinen Mädchen findet am 3. März statt. Das ist das Puppenfest, das zurückgeht bis auf die Herrschaft des Kaisers Bidatsu, bis auf das Jahr 572 vor Christi Geburt. An diesem